

ÜBER UNTERSCHIEDE KANN MAN LACHEN, ÜBER UNGLEICHHEIT NICHT

DAS PLAKAT 2008

Andreas Lipsch

Zwerge sehen Sie an. Und wir schauen aus der Vogelperspektive auf das Plakat zur Interkulturellen Woche 2008. Amüsiert? Oder eher irritiert?

Am Gartenzwerg scheiden sich die Geister schnell. Schon bei seiner Geburt waren nicht alle nur entzückt über diesen deutschen »Hartbrandwichtel«, wie der Gartenzwerg unter Juristen genannt wird. Seit er 1872 im thüringischen Gräfenroda in die serienmäßige Produktion ging, wurde er ebenso begeistert gesammelt wie beißend verspottet. Aber weder der Zorn ernsthafter Gartenarchitekten noch der erbitterte Streit unter Nachbarn konnten seine Einwanderung in deutsche Vorgärten verhindern. Der Höhepunkt seiner Karriere fiel übrigens in die Zeit der ersten Anwerbung sogenannter Gastarbeiter/innen Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre. Seitdem zählt er zu den meistgenannten Klischees über Deutschland. »Deutsche haben Gartenzwerge.« Etwa nicht?

WIR SIND UNTERSCHIEDLICH VERSCHIEDEN

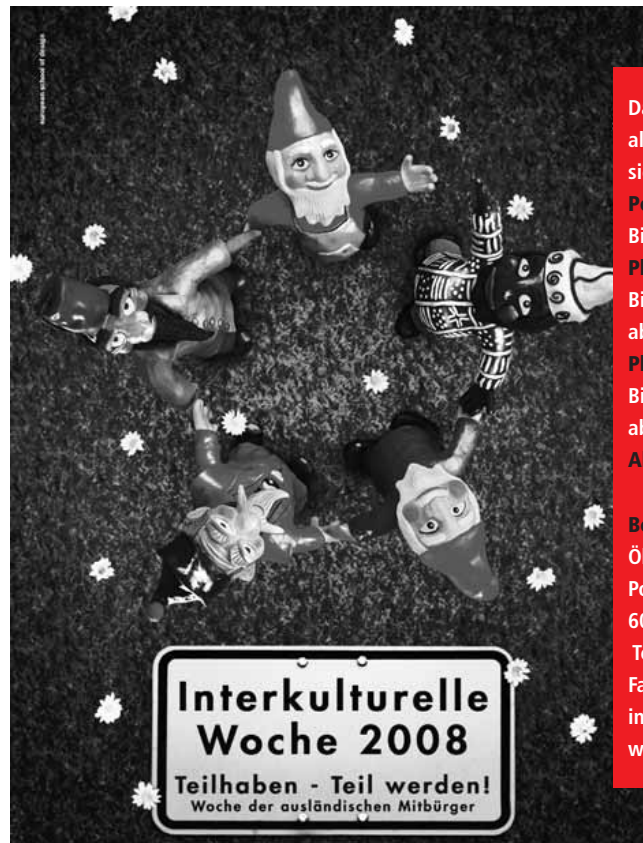
Sagen wir mal so: Dass Deutsche Zwerge in ihre Gärten stellen, ist ungefähr genauso wahr, wie die Vermutung zutrifft, dass Muslime Bärte haben, Türken Fez tragen und Schwarze so gemütlich dreinschauen wie Onkel Tom. Natürlich sind das alles Klischees. Wer an ihnen vermeintliche kulturelle Unterschiede festmacht, läuft Gefahr, den Anderen auf eine Andersartigkeit festzulegen, die gar nichts mit ihm zu tun hat. »Kulturalisierung« wird das geschimpft. Schwarze sind..., Türk(inn)en

tragen..., Muslime haben... und Deutsche immer Gartenzwerge. Das ist ganz offensichtlich Unsinn. Andererseits: In Deutschland gibt es auch heute noch 25 Millionen Gartenzwerge, und es gibt Muslime mit Bärten, und Chinesen, die wie Chinesen aussehen. Es gibt sie, die kulturellen und religiösen Unterschiede. Und wer sie lieber verschweigt, um bloß nichts falsch zu machen, wird leicht farbenblind, versteht sein Gegenüber miss oder gar nicht, und vereinnahmt ihn oder sie zu schnell, was wiederum »Assimilation« gescholten wird. Wir sind verschieden, heute allerdings unterschiedlich verschieden. Ein muslimischer Freund zum Beispiel, der gerade baut, hat sich fest vorgenommen, einen Gartenzwerg vor sein fertiges Eigenheim zu stellen. Im Ernst! Ob er das nun ironisch meint, oder nur ich das komisch finde, das habe ich noch nicht herausgefunden.

Mit alledem spielt das diesjährige Plakat zur Interkulturellen Woche: Mit den Klischees, indem es sie bis ins Alberne überzeichnet. Mit den realen Unterschieden und den Unterscheidungen, die wir machen. Und mit der kulturellen Melange und den Mehrfachidentitäten, die in der Einwanderungsgesellschaft entstehen. Aus dem homogenen deutschen Gartenzwerg ist eine heterogene multikulturelle Zwergengesellschaft geworden.

HUMOR UND IRONIE SIND ALS INTEGRATIONSMOTOREN NOCH KAUM ENTDECKT

Wenn wir uns jetzt noch von einigen Wissenschaftlern daran erinnern lassen, dass der deutsche Gartenzwerg eine Zuwanderungsgeschichte hat, eigentlich nämlich aus Kappadokien in Mittelanatolien stammt, wo er vor 700



Das Motiv »Gartenzwerge« ist als Postkarte und als Plakat (vierfarbig, siehe Titelseite) erhältlich.

Postkarte:

Bis 49 Expl. je 0,25 €, ab 50 Expl. 0,20 €

Plakat DIN A3:

Bis 9 Expl. 0,40 €, ab 10 Expl. 0,30 €, ab 100 Exemplare 0,20 €

Plakat DIN A2:

Bis 9 Expl. 0,80 €, ab 10 Expl. 0,50 €, ab 100 Exemplare 0,40 €

Alle Preise zzgl. Versandkosten.

Bestelladresse:

Ökumenischer Vorbereitungsausschuss

Postfach 16 06 46

60069 Frankfurt/M.

Tel.: 069 / 23 06 05

Fax: 069 / 23 06 50

info@interkulturellewoche.de

www.interkulturellewoche.de

Das Motiv »Gartenzwerge« gewann den ersten Platz beim Plakatwettbewerb zur Interkulturellen Woche 2008. Entwickelt wurde es von einer Gruppe von Studierenden der European School of Design in Frankfurt/M. Kontakt: study@europeanschoolofdesign.eu

Jahren zum ersten Mal gesehen wurde, dann scheinen diese Gartenzwerge mit Migrationshintergrund die These von Ranjit Hoskote und Ilija Trojanow zu bestätigen. Die beiden – Kulturkritiker der eine, Schriftsteller der andere – behaupten nämlich, dass sich Kulturen nicht bekämpfen, sondern zusammenfließen. Der Kampf der Kulturen könne darum getrost abgesagt werden. Genau das haben die fünf Zwerge längst getan. Sie kämpfen nicht, sie beargwöhnen sich nicht, sie leben und arbeiten zusammen. Vor allem aber: Sie lachen. Übereinander? Auf jeden Fall miteinander. Und vielleicht ja sogar ein bisschen über sich selbst. Das wäre besonders sympathisch. Denn Humor und Ironie sind als Integrationsmotoren noch kaum entdeckt. Auch im Nationalen Integrationsplan werden sie leider nicht genannt. Eine Ausnahme ist der Erziehungswissenschaftler Thomas Eppenstein, der am Ende seiner hochgelehrten Promotion über interkulturelle Pädagogik schreibt: »Zur Vollendung käme interkulturelle Kompetenz ... in solchen Momenten, in denen wir ... miteinander lachen könnten; auch übereinander – das wäre eine ideale Verständigungsgemeinschaft und vollendete Integration.«¹

Fünf Zwerge lachen uns an. Sie ermutigen uns, ein Teil zu werden dieser gut gelaunten Verständigungsgemeinschaft. Da hinten rechts haben sie schon Platz gemacht und winken. Wir aber zögern.

UNGLEICHHEIT IST NICHT ZUM LACHEN

Das real existierende interkulturelle Zusammenleben in Deutschland ist weniger lustbetont und humorvoll als auf diesem Bild. Da fehlt es oft an Ironie, dafür gibt es zu viel Verbissenheit. Warum das so ist? Ich glaube nicht, dass wir nicht über Unterschiede lachen könnten. Dass es trotzdem so selten passiert, liegt wohl eher daran, dass diese fünf unterschiedlichen Zwerge im wirklichen Leben nicht gleich behandelt werden. Im Einwanderungsland Deutschland haben sie nämlich nicht die gleichen Rechte und nicht dieselben

Chancen. Der mit dem schwarzen Bart zum Beispiel darf seine Frau nicht zu sich ziehen lassen, solange sie nicht in Kappadokien Deutsch gelernt hat. So bestimmt es das deutsche Zuwanderungsgesetz. Und sein Sohn darf, wenn er 21 wird, nicht Deutscher bleiben, wenn er, wie sein Vater, auch Türke sein möchte. Der afrikanische Zwerg ist nur geduldet. Eigentlich sollte er gar nicht hier sein, obwohl er schon seit 18 Jahren hier lebt und arbeitet. Und wenn er in der U-Bahn von Nazis angepöbelt wird, tun die Mitfahrenden so, als sei er tatsächlich nicht da. Den Chinesen gibt es offiziell gar nicht, weil er keine Aufenthaltspapiere hat. Seine Kinder können nicht die Schule besuchen, und wenn sie krank sind, kann er sie nicht zum Arzt bringen wie sein deutscher Nachbar. Und das, obwohl er seit Jahren und zur Zufriedenheit ihrer Besitzer deutsche Vorgärten in Ordnung hält. Er liest auf dem weißen Schild nicht »Teil haben – Teil werden!« sondern immer noch das althergebrachte »Betreten verboten!« Alle drei dürfen weder wählen noch mitbestimmen.

Diese gesetzlich verordnete Ungleichheit ist nun wirklich nicht zum Lachen. Es bleibt also noch einiges zu tun, bis wirklich alle was zu lachen haben. Gerade in diesem und dem nächsten Jahr, wo Tausende hier aufgewachsener junger Menschen mit doppelter Staatsbürgerschaft eine davon abgeben sollen. Warum? Warum sollen sie nicht das selbe Recht auf eine doppelte Staatsbürgerschaft haben, das für EU-Bürger mittlerweile selbstverständlich ist? Es bleibt noch viel zu tun, damit alle Menschen dort wählen und mitbestimmen können, wo sie wohnen und arbeiten. Wer meint, die Hürden für eine Einbürgerung immer höher legen zu müssen, muss dann eben wieder konfrontiert werden mit der Frage nach einem kommunalen Wahlrecht für Drittstaatsangehörige. Mit der gesetzlichen Bleiberechtsregelung haben Gesetzgeber und Behörden zu wenig getan. Noch weniger als von vielen befürchtet werden tatsächlich bleiben dürfen. Und gerade, wenn das allen deutlich werden wird, nämlich spätestens Ende nächsten Jahres, läuft die gesetzliche Härtefallregelung aus. Niemand hat das bei der Novelle des Zuwanderungsgesetzes bedacht und dafür gesorgt, dass Härtefallkommissionen zu einer dauerhaften Einrichtung werden. Es bleibt noch viel

zu tun, bis das Grundrecht auf Schutz der Familie für alle gleichermaßen gilt. Noch wird es regelmäßig verletzt, wenn nachziehenden Ehegatten zugemutet wird, zuvor einen Deutschkurs hinter den sieben Bergen, sagen wir mal im iranischen Hinterland zu absolvieren. Sie werden nie kommen können, und das nimmt der deutsche Gesetzgeber in Kauf. Bei Abschiebungen werden regelmäßig Familien getrennt, als sei die Würde von Menschen eine abwägbare Sache. Genau das aber ist sie nicht, und sie darf um keinen Preis dazu gemacht werden.

ALLE GLEICH – ALLE VERSCHIEDEN

Nach jüdisch-christlicher Überzeugung ist die Menschenwürde ein Gottesgeschenk, das niemand antasten darf. Und weil Gott jedem Menschen diese Würde zugesprochen hat, haben auch alle Rechte, unabhängig von Herkunft, Nationalität und Aufenthaltsstatus. Alle gleich und alle verschieden, so hat Gott die Menschenfamilie gedacht und gemacht. Erst wenn das auch politische und gesellschaftliche Wirklichkeit geworden ist, haben alle was zu lachen. So wie die fünf unterschiedlichen und gut gelaunten Zwerge, die Deutschland sein könnten, genauso wie der englische Rasen, auf dem sie stehen, und die staatenlosen Gänseblümchen.

Noch steht vor vielen Wiesen in der deutschen Einwanderungsgesellschaft »Betreten verboten«. Nutzen wir die Interkulturelle Woche und die interkulturellen Monate, die vor uns liegen, um möglichst viele davon abzuschrauben. Ersetzen wir sie durch das ungleich schönere Motto: »Teilhaben – Teil werden!«. Dann werden wir noch viele solcher humorvollen Verständigungsgemeinschaften erleben, in denen alle und aus eigener Erfahrung wissen: Über Unterschiede kann man lachen, über Ungleichheit nicht.

■ Kontakt: Pfarrer Andreas Lipsch
Interkultureller Beauftragter der Evangelischen Kirche und des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau
Ederstr. 12, 60486 Frankfurt/M.
Tel.: 069 / 79 47 226
Fax: 069 / 79 47 99 226
andreas.lipsch@dwhn.de
www.diakonie-hessen-nassau.de
Andreas Lipsch ist stellvertretender Vorsitzender des Ökumenischen Vorbereitungsausschusses.

¹ Thomas Eppenstein: Einfalt der Vielfalt? Interkulturelle pädagogische Kompetenz in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt/M. 2003: S. 317